

Umgang mit psychisch belasteten Lernenden

Eine Befragung von Berufsbildner*innen in der Deutschschweiz



Forschungsteam:

Schmocker Barbara¹, Kuhn Tanja¹, Frick Ulrich², Schweighauser Corina³, Baumgartner Reto⁴, Diesch René⁵, Ettlín Peter⁶, Frei Alex⁷, Baer Niklas¹

¹ WorkMed, Kompetenzzentrum der Psychiatrie Baselland, Binningen, ² HSD Hochschule Döpfer, Köln, ³ Gesundheitsdepartement Basel-Stadt, ⁴ Gewerbeverband Basel-Stadt, ⁵ Berufsbildung und Mittelschulen Basel-Stadt, ⁶ Stiftung Rheinleben, ⁷ Arbeitgeberverband Basel-Stadt

arbeitgeberverband

Gewerbeverband
Basel-Stadt



stiftung rheinleben

WORK
MED

Das Beste schaffen.



Gesundheitsförderung Schweiz
Promotion Santé Suisse
Promozione Salute Svizzera



Gesundheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Medizinische Dienste



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Mittelschulen und Berufsbildung

Binningen, Basel, Köln, 30.03.2022

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit Lernenden mit psychischen Belastungen oder Auffälligkeiten und damit, wie es ihnen trotz ihren Problemen gelingen kann, die Lehre erfolgreich abzuschliessen.

Ausgangslage und Problemstellung

Seit 1997 haben sich die Invalidisierungen von Personen unter 30 Jahren in der Schweiz verdreifacht. Stark angestiegen ist auch die Anzahl von kinder- und jugendpsychiatrisch behandelten Jugendlichen.

Während die Gründe für diese Entwicklung nicht vollumfänglich geklärt sind, ist es zumindest sehr wahrscheinlich, dass diese Entwicklung nicht einer epidemiologischen Zunahme von psychischen Störungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen geschuldet ist: die Häufigkeit psychischer Erkrankungen in der Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten kaum verändert. Zudem sind Junge insgesamt weder deutlich häufiger noch deutlich seltener psychisch krank als andere Altersgruppen. Psychische Krankheiten betreffen rund ein Viertel aller Altersgruppen (Richter et al., 2008).

Psychische Störungen beginnen allgemein sehr früh: rund die Hälfte aller psychischen Störungen beginnt vor dem 15. Lebensjahr, rund 75% beginnen insgesamt vor dem 25. Lebensjahr (Kessler et al., 2005). Das bedeutet, dass Personen mit psychischen Störungen sehr häufig schon in der Schulzeit oder in der Berufsausbildung psychische Probleme hatten. Deshalb ist die Berufsbildung mit all ihren Chancen und Risiken eine Phase, in der Weichen gestellt werden können.

Die Berufsbildung ist aus verschiedenen Gründen eine besonders wichtige Zeitspanne: Sie prägt den Übergang von der Schule in den Arbeitsmarkt und ist eine wichtige Phase in der Entwicklung der Identität. Prognostisch ist eine erfolgreich abgeschlossene Berufsausbildung auch ein wichtiger Faktor für das Bestehen im Arbeitsmarkt. Das Fehlen einer Berufsausbildung kann deshalb als einer der wichtigsten Risikofaktoren für eine spätere Langzeitarbeitslosigkeit, Sozialhilfeabhängigkeit oder Invalidität angesehen werden.

Die Schweiz verfügt über ein ausgezeichnetes und anerkanntes System der dualen Berufsbildung. Vergleichbar mit anderen Ländern erleben jedoch auch in der Schweiz rund 20% der Lernenden einen Lehrabbruch. Auch wenn dies oft mit fehlendem Interesse oder Eignung für den gewählten Beruf zusammenhängen mag und viele Lernende anschliessend direkt ein neues und vielleicht besser passendes Lehrverhältnis eingehen, so ist der Einfluss psychischer Probleme auf den Lehrabbruch nicht zu unterschätzen. Da gerade in der Phase der beruflichen Ausbildung wesentliche Entwicklungsschritte gemacht werden, ist diese von Bedeutung für die weitere berufliche Integration.

Aus diesen Gründen wurde auf Initiative des Gesundheitsdepartements Basel-Stadt, WorkMed, der Stiftung Rheinleben, des Arbeitgeberverbands Basel, des Gewerbeverbands Basel-Stadt und der Abteilung Mittelschulen und Berufsbildung des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt ein Forschungsprojekt durchgeführt, das sich mit dieser Thematik auseinandersetzt. Finanziert wurde das Forschungsprojekt mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz, des Gesundheitsdepartementes Basel-Stadt und von privaten Stiftungen: ALU-Stiftung GmbH, Sophie und Karl Binding Stiftung, Koechlin-Vischer Stiftung, Stiftung für Hilfeleistungen an Arbeitnehmende.

Ziele, Design und statistische Verfahren der Untersuchung

Zweck und Ziele

Das Forschungsprojekt hat zum Zweck, erstmals eine vertiefte Datengrundlage zu psychisch auffälligen respektive belasteten Lernenden zu erarbeiten. Auf dieser Grundlage sollen allenfalls Hinweise gegeben werden können, wie Lernende und Berufsbildner*innen künftig bei ihrem Start in den Arbeitsmarkt noch besser unterstützt werden können.

Die Untersuchung zielt darauf ab, die Häufigkeit und Art psychischer Probleme bei Lernenden zu erheben, deren Ausbildungsverläufe zu beschreiben und die Schutz- und Risikofaktoren für einen (un)problematischen Lehrverlauf sowie einen erfolgreichen Lehrabschluss respektive Lehrabbruch zu analysieren. Dabei sollen sowohl Merkmale der Lernenden und ihres Umfeldes, Merkmale der Berufsbildner*innen, Merkmale der Lehrbetriebe als auch die Kooperation zwischen den Beteiligten berücksichtigt werden. Ziel ist es auch zu erheben, wie sicher sich die Berufsbildner*innen in der Begleitung von psychisch auffälligen Lernenden erleben und wo sie allenfalls Bedarf nach stärkerer Unterstützung haben. Weiter sollen Hinweise gewonnen werden, wie gut die Beteiligten - Lernende, Eltern, Lehrbetrieb, Berufsbildner*innen, Berufsbildungsamt, Berufsfachschule, externe Fachinstitutionen wie die IV, das Case Management Berufsbildung etc. – in Problemsituationen kooperieren.

Design der Befragung

Befragt wurden Berufsbildner*innen zu ihren Erfahrungen mit „psychisch auffälligen“ Lernenden. Diese Formulierung setzt bewusst an der Wahrnehmung der Berufsbildner*innen an: ihnen fällt bei Lernenden allenfalls etwas auf. Diese Wahrnehmung entscheidet letztlich darüber, wie sie reagieren und wo sie sich vielleicht überfordert fühlen.

Die Bearbeitung des Fragebogens hat durchschnittlich 25 Minuten (Median) gedauert. Der Fragebogen war grob unterteilt in 1) einen experimentellen Teil und 2) einen realen Teil mit Fragen zu einer/m begleiteten Lernenden mit respektive ohne Auffälligkeiten (Vorgabe durch Forschende) sowie 3) einen Teil, wo die Berufsbildenden den zuletzt begleiteten Lernenden beschrieben haben.

Beim **real erlebten Beispiel** einer/s Lernenden wurden die Berufsbildner*innen zufällig einer der folgenden Frage-Bedingungen zugewiesen:

- a) Fragen zu einer/m Lernenden, der/die Probleme hatte, die gelöst werden konnten
- b) Fragen zu einer/m Lernenden, der/die Probleme hatte, die nicht gelöst werden konnten und zu
- c) Fragen zu einer/m Lernenden, der/die keine Probleme hatte.

Dieses Vorgehen ermöglicht die Analyse von Einflussfaktoren auf diese verschiedenen Lehrverläufe.

Beim **experimentellen Teil** wurde den Berufsbildner*innen eine fiktive Problemsituation mit einem Lernenden vorgegeben, der seit Lehrbeginn Auffälligkeiten zeigt. Auf diese Situation mussten sie zu drei fiktiven Zeitpunkten (6 Monate nach Lehrbeginn, 18 Monate nach Lehrbeginn und 24 Monate nach Lehrbeginn) reagieren. Dieser Teil erlaubt kausale Rückschlüsse darauf, inwiefern die Art der Problematik das Handeln der Berufsbildner*innen beeinflusst.

Schliesslich wurde randomisiert ein Teil der Berufsbildner*innen gebeten, sich an die/den **letzte(n) Lernende(n)** zu erinnern und anschliessend einzuschätzen, zu welcher der drei oben genannten Gruppen diese(r) Lernende gehört: unproblematisch, problematisch-gelöst oder problematisch-ungelöst. Die Angaben dieser Gruppe erlaubt eine Einschätzung der Häufigkeit von unproblematischen respektive problematischen Lehrverläufen.

Die Resultate der Untersuchung wurden anschliessend im Rahmen von **Fokusgruppen** mit den wichtigsten involvierten Akteuren (Berufsbildner*innen, Lehraufsicht, Case Management, Psychiater*innen/Psychotherapeut*innen, Lehrpersonen und Schulleitende der Sekundarstufe I, Schulpsychologischer Dienst und Schulsozialarbeit, Bundesamt für Sozialversicherung/IV-Stellen) eingehend diskutiert und hinsichtlich der praktischen Implikationen reflektiert.

Statistische Auswertungen

Die Befragungsdaten wurden zum einen deskriptiv statistisch ausgewertet (Häufigkeiten, Mittelwerte, Kreuztabellen etc.). Weiter wurden Typologien berechnet (der Lernenden, der Berufsbildner*innen, der Lehrbetriebe etc.). Und schliesslich wurden univariat und multivariat Einflussfaktoren berechnet, für den Lehrverlauf wie auch für den Lehrabbruch.

Datengewinnung und Probandenrekrutierung

Die Daten wurden mittels Online-Befragung im Zeitraum von Anfang März 2021 bis Anfang Mai 2021 während rund zwei Monaten erhoben. Zielgruppe waren Berufsbildner*innen, Praxisbildner*innen und Ausbildungsverantwortliche in Deutschschweizer Betrieben aller Grössen. Ein grosser Teil der Proband*innen wurde via Berufsbildungsämter in der Nordwestschweiz (Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Solothurn und Aargau) und dem Kanton Bern angeschrieben. Zudem wurde die Umfrage via diverse Verbände und Dachorganisationen auch an die zuständigen Berufsbildungs-Fachleute in den Betrieben anderer Kantone per Mail verschickt. Weiter wurden – wo ein persönlicher Kontakt zur Studiengruppe bestand – vereinzelte Unternehmen bzw. deren Bildungsverantwortliche direkt angeschrieben. Und schliesslich ist davon auszugehen, dass der Link zur Befragung auch von den Teilnehmenden selbst an weitere Personen weitergeschickt wurde. Angesichts des grossen Rücklaufs wurde auf einen Befragungs-Reminder verzichtet. Die Art der Rekrutierung lässt einen Rückschluss auf die Teilnahmequote nicht zu, da unbekannt ist, wie viele Personen zur Befragung eingeladen wurden.

Insgesamt haben 9'057 Personen auf die Umfrage zugegriffen. Davon haben 2'909 Personen die Umfrage beendet. Weitere 3'456 Personen haben einen Teil der Befragung beantwortet. Total haben sich demnach 6'365 Berufsbildner*innen an der Umfrage beteiligt. Die hohe Teilnahmezahl weist auf ein grosses Interesse von Berufsbildenden am Thema der psychisch auffälligen Lernenden hin. Bei den teilnehmenden Berufsbildner*innen respektive ihren Unternehmen zeigen sich gewisse Unterschiede zur Verteilung der Unternehmen in der Schweiz: die grosse Mehrheit der sehr kleinen Unternehmen mit weniger als 10 Beschäftigten ist hier deutlich untervertreten: Die teilnehmenden Berufsbildner*innen arbeiten zu jeweils rund einem Drittel in einem kleinen, mittleren und grossen Unternehmen. Übervertreten sind zudem die Branchen Gesundheits- und Sozialwesen, die Öffentliche Verwaltung, die Logistik (Verkehr und Lagerei) sowie das Baugewerbe.

Resultate

Merkmale der geschilderten Lernenden

Der Anteil der Schilderungen zu weiblichen respektive männlichen Lernenden ist ausgeglichen. Die weiblichen Lernenden sind bei den unproblematischen Lehrverläufen übervertreten. Bei männlichen Lernenden kommt es zudem häufiger zu einer Auflösung des Lehrverhältnisses. Zwei Drittel der Lernenden sind zwischen 15 und 17 Jahren alt. Bei zunehmendem Alter der Lernenden häufen sich problematische Verläufe. Ein Drittel der Lernenden hat einen Migrationshintergrund. Diese sind in problematischen Lehrverläufen etwas überrepräsentiert.

Insgesamt absolvierten 70% der beschriebenen Lernenden eine dreijährige und 14% eine vierjährige Lehre. 6% absolvierten die Lehre mit Berufsmaturität und 8% machten eine zweijährige Ausbildung zum Berufsattest. 2% absolvierten eine andere Ausbildung (Praktische Ausbildung, Nachholbildung o.ä.). Je höher das Schulniveau vor der Lehre desto häufiger handelt es sich tendenziell um einen unproblematischen Verlauf. Bei den problematischen Verläufen kommt es in rund 10% der Fälle zu einer Abstufung des ursprünglichen Ausbildungsniveaus.

Lernende mit einem problematischen Lehrverlauf hatten bereits in der obligatorischen Schulzeit wesentlich häufiger Schwierigkeiten bzgl. Absenzen, Leistung und Verhalten. Auffallend ist, dass gerade bei Lernenden mit problematischen Verläufen den Berufsbildner*innen nicht bekannt ist, ob es schon in der Schulzeit Probleme gab.

Lernende mit problematischen Lehrverläufen sind deutlich häufiger psychosozial und familiär belastet als Lernende mit unproblematischen Verläufen. Insgesamt sind nur rund 15% der Lernenden mit problematischen Lehrverläufen frei von psychosozialen Belastungen – im Gegensatz zu 70% Lernenden mit einem unproblematischen Verlauf.

75% der Lernenden mit einem unproblematischen Lehrverlauf haben gemäss der Einschätzung ihrer Berufsbildner*innen „gute Freunde“. Lernende mit problematisch-gelösten Verläufen haben in der Wahrnehmung der Berufsbildner*innen hingegen nur zu 30% gute Freunde. Bei problematisch-ungelösten Verläufen halbiert sich dieser Anteil nochmals (17%).

Ebenfalls rund 75% der Lernenden mit einem unproblematischen Lehrverlauf gestalten ihre Freizeit gemäss Berufsbildner*innen aktiv (Sport, Vereine etc.). Bei Lernenden mit einem problematisch-gelösten Verlauf ist dieser Anteil mit 42% deutlich geringer. Die Hälfte aller Lernenden mit problematisch-ungelösten Verläufen schliesslich gestaltet ihre Freizeit vorwiegend passiv.

Problematische Lehrverläufe sind häufig

Bei knapp einem Drittel der Berufsbildner*innen (N = 965) wurde nicht nach einem bestimmten Verlauf (unproblematisch, problematisch-gelöst respektive problematisch-ungelöst) gefragt. Sie wurden stattdessen direkt gebeten, sich an den *letzten Lernenden* zu erinnern, der begleitet wurde. Dann wurde gefragt, wie der Lehrverlauf dieses Lernenden war. Diese Frage gibt Aufschluss über das Ausmass von problematischen oder unproblematischen Lehrverläufen aus Sicht der Berufsbildner*innen.

Lediglich 41% der Lehrverläufe sind aus Sicht der Berufsbildner*innen „unproblematisch“. Bei 59% der Verläufe kommt es zu Problemen respektive psychischen Auffälligkeiten, wobei sich bei 33% Lösungen finden, bei 26% der Verläufe hingegen nicht.

Dass ein Lehrverhältnis problematisch ist, bedeutet nicht a priori, dass jeweils eine psychische Problematik oder gar eine psychische Störung vorliegt. Auf der anderen Seite handelt es sich bei den problematischen Verläufen nicht um zu vernachlässigende Probleme: auch wenn Probleme zur Adoleszenz gehören mögen, unterscheiden sich alle problematischen Lehrverläufe deutlich und systematisch von der Gruppe der Lernenden mit einem „normalen, unproblematischen“ Verlauf. Das zeigt sich nicht nur bei den Einschränkungen der Lernenden, sondern auch bei ihren

psychosozialen und familiären Belastungen, früheren schulischen Problemen sowie bei den Interventionen und beim Aufwand der Berufsbildner*innen. Zudem sind gegen die Hälfte aller Lernenden mit problematischen Verläufen in einer Behandlung. Dies weist ebenfalls darauf hin, dass es sich oft um relevante Probleme handelt.

Die Angaben der Berufsbildner*innen zur Häufigkeit von unproblematischen respektive problematischen Verläufen wurden anschliessend mit den verschiedenen Akteuren besprochen. Die grosse Häufigkeit von Problemen entspricht dabei den Erfahrungen der teilnehmenden Berufsbildungsverantwortlichen, des Case Managements Berufsbildung, der Lehrpersonen und Schulleitenden der Sekundarstufe I, der Psychiater*innen und Psychotherapeut*innen wie auch der IV-Stellen und des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV). Überrascht waren hingegen die Verantwortlichen der Lehraufsicht, die vergleichsweise selten mit problematischen Lehrverläufen in Kontakt kommen. Dies scheint daran zu liegen, dass solche Probleme im Lehrbetrieb gelöst werden, ohne Kontakt zur Lehraufsicht aufzunehmen, was auf eine gewisse Distanz der Lehraufsicht zu solchen problematischen Situationen in Betrieb und Berufsfachschule hinweist.

13% der geschilderten Lehrverläufe werden abgebrochen

Insgesamt werden 13% der geschilderten Lehrverläufe abgebrochen. Diese betreffen erwartungsgemäss vor allem die Gruppe der problematisch-ungelösten Verläufe (26%). Abbrüche kommen bei den unproblematischen Verläufen nahezu nicht vor. Das relativiert die verbreitete Einschätzung, dass Lehrvertragsauflösungen fast immer unproblematisch seien (der Lernende hat realisiert, dass der Lehrberuf nicht passt etc.).

Bei den problematisch-gelösten Verläufen kommt es in etwa 5% zu einem Abbruch und bei den problematisch-ungelösten Verläufen bei rund 35%. Das bedeutet umgekehrt aber auch, dass rund zwei Drittel der problematisch-ungelösten Lehrverläufe trotz allem abgeschlossen werden. Auch hier deutet sich das grosse Engagement der Berufsbildner*innen und Lehrbetriebe an. Auf der anderen Seite kann man sich fragen, wie gut die Arbeitsmarktchancen dieser Lernenden sein werden, wenn sie nach der Lehre nicht mehr so intensiv unterstützt werden respektive die Toleranz nicht mehr so gross ist wie in der Lehre.

Das familiäre und soziale Umfeld ist entscheidend

Das familiäre und soziale Umfeld der Lernenden ist von entscheidender Bedeutung. Dieses hat auch einen sehr grossen Einfluss darauf, ob die Lehre abgeschlossen wird oder ob es zu einer Auflösung des Lehrverhältnisses kommt. Die besonders wichtigen Schutz-/Risikofaktoren für einen problematischen Lehrverlauf / Lehrabbruch sind:

- Gute Freunde (verringert Risiko für Problemverlauf um das 5-fache)
- Aktive Freizeitgestaltung (verringert das Risiko um das 2.5-fache)
- Suchtprobleme (erhöht das Risiko um das 4-fache)
- Familiäre und psychosoziale Belastungen (erhöht das Risiko um das 7.5-fache)
- Migrationshintergrund (erhöht das Risiko um das 2-fache).

Jeder dieser Faktoren hat unabhängig von den anderen einen Einfluss auf den Verlauf. Das heisst zum Beispiel, dass gute Freunde auch dann ein eigenständiger Schutzfaktor sind, wenn familiäre Belastungen bestehen etc.

Kontakte zwischen Lehrbetrieb und Eltern erfolgen spät – wenn überhaupt

Häufig kommt es erst bei deutlichen Problemen in der Lehre zu solchen Kontakten - wenn überhaupt: in rund 40% der problematischen Fälle kam es zu einem Kontakt zwischen Lehrbetrieb und Eltern. Bei unproblematischen Verläufen kommt es kaum je zu einem Kontakt. Wenn es aber erst bei vorliegenden Problemen zu einem Kontakt kommt, ist die Problemlösung womöglich schwieriger als wenn schon vor Problembeginn ein (unbelasteter) Kontakt hergestellt wurde. Es gibt Argumente, die gegen einen Kontakt sprechen: zum Beispiel, dass gerade bei oft schon

lange belasteten Familienverhältnissen die Lernenden in ihrer Autonomieentwicklung und in der Ablösung eines dysfunktionalen Umfeldes unterstützt werden sollten respektive dass die Anwesenheit der Eltern in den Gesprächen die Problemlösung auch behindern kann. Andererseits besteht bei Lernenden mit wenig Ressourcen eine schlechte Prognose, wenn man die Eltern nicht einbeziehen kann.

Ein unterstützender Elternkontakt ist jedenfalls der am häufigsten genannte Bedarf, den die Berufsbildner*innen in dieser Situation gehabt hätten.

*Berufsbildner*innen handeln engagiert und kompetent – warten aber oft lange zu*

Die direkt begleitenden Berufsbildner*innen stehen meist in einem engen täglichen Kontakt mit den Lernenden und unternehmen generell viel, um die Lernenden zu unterstützen – nicht nur, wenn es zu Problemen kommt. In zwei Dritteln der Fälle wird das Gespräch mit den Lernenden gesucht, man spricht sie auf ihr Befinden und ihre Bedürfnisse an (rund 60%), macht klare Vorgaben und kontrolliert die Einhaltung (55%), bespricht regelmässig Leistung und Verhalten und traut den Lernenden etwas zu und «pusht» sie auch (48%).

Diese häufige Kombination dieser einerseits persönlich-unterstützenden und gleichzeitig Orientierung gebenden Beziehungen wirkt kompetent. Schliesslich ist auch das häufige Verhalten, dass den Lernenden etwas zugetraut wird und dass man sie «pusht», von Bedeutung: Dieses Zutrauen/Zumuten ist ein möglicher Schutzfaktor und *reduziert* statistisch das Risiko für einen problematischen Lehrverlauf um fast 70% (gegenüber den Verläufen, wo den Lernenden nichts zugetraut oder zugemutet wurde).

Relativ häufig (45% der Fälle) nehmen die Berufsbildner*innen hingegen auch eine beobachtende, „nicht überstürzende“ Haltung ein. Obwohl Schwierigkeiten sehr häufig bereits bei Beginn oder während der ersten Monate festgestellt werden. Hier muss man sich in problematischen Fällen fragen, ob nicht eine solch abwartende Haltung dazu beiträgt, dass sich die Probleme fixieren oder vergrössern.

Insgesamt kann man doch von einem bemerkenswerten Engagement und auch reflektierten Handeln der Berufsbildner*innen im Kontakt mit den Lernenden ausgehen. Auch die Tatsache, dass von den 59% der problematischen Verläufe die Mehrheit (33%) «gut gelöst» werden konnte (26% konnten nicht gelöst werden), spricht für die persönlichen und fachlichen Kompetenzen der Berufsbildner*innen. Jedoch wäre darauf zu achten, dass Berufsbildner*innen auch die Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeiten und ihres Engagements wahrnehmen und früh genug Externe beziehen.

Spezialisierte Hilfen werden selten einbezogen...

So viel die Berufsbildner*innen im Kontakt mit den Lernenden intervenieren, so selten ziehen sie spezialisierte Unterstützung bei: das Gespräch mit den Behandlungspersonen (Psychiater*innen, Psycholog*innen) wird in rund 17% der problematischen Verläufe gesucht, eine Sozialberatung wird in 15% der Fälle involviert (respektive die Lernenden werden dorthin verwiesen), das Berufsbildungsamt wird in etwas mehr als einem Drittel der Fälle kontaktiert (vor allem bei problematisch-ungelösten Verläufen im Zusammenhang mit der drohenden Lehrvertragsauflösung) und die IV-Stelle wird mit 2.5% der Fälle fast nie kontaktiert.

Diese seltene Kontaktaufnahme mit spezialisierten Stellen – wozu auch das Case Management Berufsbildung gehört, das eher selten Zuweisungen von Lehrbetrieben erhält – kontrastiert mit den erheblichen Auffälligkeiten der Lernenden in den Problemverläufen. Vor allem Berufsbildner*innen mit weniger Berufserfahrung suchen kaum den Kontakt zu Externen.

... fühlen sich jedoch auch nur bedingt zuständig

Die eher seltene Kooperation mit externen spezialisierten Stellen – und insbesondere die nahezu inexistente Kontaktierung der IV-Stellen (die zudem bei unproblematischen Verläufen gleich oft beigezogen werden wie bei sehr problematischen) – wurde mit den Fachleuten in den Fokusgruppen besprochen. Offenbar besteht hier klar die Meinung, dass eine (Früherfassungs-) Meldung an die IV-Stelle nicht Aufgabe der Berufsbildner*innen respektive Berufsbildungsverantwortlichen sei oder sein dürfe. Weiter wurde darauf hingewiesen, dass oft auch die Eltern der Lernenden gegen eine IV-Anmeldung seien, dass ein IV-Kontakt frühestens bei längeren Arbeitsunfähigkeiten vorgenommen werden sollte, dass die IV nach wie vor sehr stigmatisiert sei, dass das IV-Verfahren sehr lange daure und dass die Lernenden dann aus Sicht der IV oft „zu wenig krank“ seien, um unterstützt zu werden.

In der Besprechung mit Vertretungen der IV-Stellen und des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) wurde eine gewisse Ambivalenz deutlich: auf der einen Seite möchte man möglichst früh intervenieren, auf der anderen Seite will man die Jugendlichen nicht unnötig oder zu früh „pathologisieren“. Es wurde aber auch das Risiko angesprochen, dass alle Akteure „die heiße Kartoffel“ herumreichen würden, sich also niemand voll für Lernende mit problematischen Verläufen zuständig fühle – mit dem Resultat, dass teils dieselben Personen einige Jahre später doch bei der IV angemeldet werden, dann mit ausgewachsenen psychischen Störungen.

Auch von kinder- und jugendpsychiatrischer Seite wurde festgestellt, dass sie selbst wegen der fehlenden Finanzierung praktisch nie Kontakt zu Lehrbetrieben aufnehmen. Einer Weitergabe von Informationen an die Berufsbildner*innen/Lehrbetriebe stehen sie kritisch gegenüber. Zudem handle es sich oft auch um Erziehungsdefizite, wofür die Psychiatrie nicht zuständig sei.

Zusammenfassend machen die vorliegenden Daten und die Diskussionen in den Fokusgruppen den Eindruck, dass es zwar viele Hilfsangebote und Anlaufstellen für Lernende gibt, dass sich aber niemand wirklich zuständig, verantwortlich oder kompetent fühlt.

Insofern ist das Ergebnis, dass sich die Berufsbildner*innen eher selten an externe spezialisierte Stellen oder an die Behandelnden wenden, nicht überraschend – obwohl es gerade in der Adoleszenz naheliegend wäre, im System mit den anderen Akteuren zusammen zu arbeiten. Aus rehabilitativer Sicht kann man festhalten, dass die vorliegende Situation unbefriedigend ist: Die Berufsbildner*innen und Lehrbetriebe und damit auch die Lernenden scheinen letztlich allen vorhandenen Anlaufstellen zum Trotz oft sich selbst überlassen. Hier sollten nicht nur Berufsbildner*innen früher und aktiver professionelle Unterstützung suchen, sondern sollten sich auch die vorhandenen Stellen selbst aktiver positionieren und das nötige Know-how zur Verfügung stellen.

Grosse Unsicherheiten und Unterstützungsbedarf bei psychischen Problemen

Eine engere Kooperation mit spezialisierten Stellen ist auch deshalb wichtig, weil sich die Berufsbildner*innen speziell bei Lernenden mit psychischen Problemen (inklusive Suchtproblemen) besonders unsicher fühlen. Rund 90% der Berufsbildner*innen berichten einerseits, dass sie sich sicher fühlen bei der Rekrutierung von Lernenden, beim Führen von schwierigen Gesprächen, Leistungsproblemen oder im Umgang mit demotivierten Lernenden.

Häufigere Unsicherheiten bestehen bei der Kooperation mit externen Dritten (also Kooperationen im Netzwerk) und im Umgang mit schwierigem Verhalten der Lernenden (16% bis 31%). Sehr häufig bejahen sie zudem Unsicherheit im Umgang mit Suchtproblemen (60%) sowie im Umgang mit anderen psychischen Problemen (52%) bei Lernenden. Da es sich auch bei Suchtproblemen um psychische Probleme handelt, kann man sagen, dass psychische Probleme bei Lernenden die Berufsbildner*innen mit Abstand am meisten fordern. Umso wichtiger wäre eine kompetente Unterstützung für die Berufsbildner*innen durch spezialisierte Stellen. Dies gilt insbesondere bei Berufsbildner*innen mit weniger Berufserfahrung, die sich besonders unsicher fühlen angesichts

psychischer Probleme bei Lernenden und erwartungsgemäss auch in der Kooperation mit externen Stellen.

Nach Wünschen und Unterstützungsbedarf gefragt hätten Berufsbildner*innen bei psychisch auffälligen Lernenden neben einem Austausch mit den Eltern (72%) gerne mehr Austausch / Unterstützung durch die Berufsfachschule (65%), andere Berufsbildner*innen (43%), Vorgesetzte/HR (37%), Schulung und Kurse durch Fachleute (35%), Lehraufsicht (33%) und behandelnde Ärzt*innen / Therapeut*innen (26%).

Dieser Unterstützungsbedarf unterscheidet sich teils nach Betriebsgrösse und Berufserfahrung: Kleine und mittlere Unternehmen wünschen sich häufiger den Austausch mit der Berufsfachschule (70 – 74%) als Grossunternehmen (55%). Das Gleiche zeigt sich bei Austausch mit den Eltern / Bezugspersonen. Ein Viertel der Berufsbildner*innen in kleinen Unternehmen wünscht sich Beratung und Kurse durch Fachleute, bei Unternehmen ab 50 Mitarbeitenden sind es 40%.

Je geringer die Berufserfahrung, desto seltener wird ein Bedarf nach Unterstützung durch Behandlungspersonen oder den Eltern angegeben. Dies weist darauf hin, dass mit zunehmender Berufserfahrung der Berufsbildner*innen auch der Wunsch nach Kooperation mit Dritten ansteigt. Unabhängig von Alter und Berufserfahrung ist allerdings der Bedarf an Schulung durch Fachleute.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Berufsbildner*innen mit wenig Berufserfahrung und solche in grösseren Unternehmen seltener externe Ressourcen beiziehen – sei es, weil zum einen die Erfahrung und das Wissen über die Existenz von externen Anlaufstellen fehlen, weshalb eher betriebsintern nach Unterstützung gesucht wird und weil zum anderen in grossen Betrieben eher interne Ressourcen zur Verfügung stehen.

Probleme in der Lehre haben oft eine Vorgeschichte

Lernende mit Problemen waren viel häufiger schon in der Schulzeit auffällig (sofern überhaupt bekannt): bei problematisch-gelösten Verläufen sind bei 37% der Lernenden frühere Präsenz-, Leistungs- oder Verhaltensprobleme bekannt. Bei den problematisch-ungelösten Verläufen betrifft dies 40% der Lernenden (gegenüber lediglich 10% bei den unproblematischen Verläufen).

Den Lehrpersonen in der Schule sind diese Probleme bekannt. Die Berufsbildner*innen hingegen sind darüber oft nicht informiert: Bei beinahe 40% der Lernenden mit schwierigen Verläufen sind frühere schulische Schwierigkeiten bzgl. Absenzen, Leistung und Verhalten im Vorfeld nicht bekannt. Etwas mehr als ein Drittel der Berufsbildner, die einen problematischen Verlauf geschildert haben, gibt an, dass derartige Informationen über frühere schulische Probleme ihnen geholfen hätten.

Hier stellt sich die Frage, ob eine geeignete Information nicht erneut problematischen Verläufen vorbeugen könnte – oder ob die Kenntnis über schulische Auffälligkeiten gar dazu führen kann, dass den Lernenden die Chance für einen erfolgreichen Neustart genommen wird. Derartige Informationen können zu einer Stigmatisierung der Jungen beitragen. Gleichzeitig kann man die Idee der «neuen Chance» durch fehlende Informationen auch kritisch betrachten: ist es wirklich eine Chance für die Jugendlichen mit bekannten Problemen, wenn sie in der Lehre wieder auffallen und viel Zeit vergeht, bis die Berufsbildner*innen die Probleme wirklich realisieren und herausfinden, welche Anpassungen für die Lernenden hilfreich wären? Es scheint jedenfalls, dass die Frage der Weitergabe gewisser (auch positiver) Informationen an den Lehrbetrieb nicht reflexartig abgelehnt, sondern differenziert diskutiert werden sollte.

Betriebskultur und Attraktivität der Arbeitstätigkeiten spielen eine Rolle

Auch betriebliche Faktoren spielen eine wichtige Rolle für den Verlauf: Betriebe mit – laut Einschätzung der Berufsbildner*innen - insgesamt wenig Verständnis für psychische Probleme, mit wenig sinnstiftenden und körperlich harten Tätigkeiten haben statistisch ein rund doppelt so hohes Risiko für einen problematischen Lehrverlauf.

Ein wenig verständnisvolles Betriebsklima hängt auch mit dem Verhalten der Lernenden zusammen: es kommt deutlich häufiger zu wiederholten Kurzabsenzen (nicht zu Langzeitabsenzen), zu Leistungsproblemen im Betrieb (aber nicht in der Berufsfachschule) und häufiger zu Konflikten im Betrieb (ausser mit den anderen Lernenden).

Ähnliche Zusammenhänge zeigen sich, wenn Lernende Tätigkeiten haben, die als wenig sinnstiftend erlebt werden: hier kommt es zu deutlich mehr Kurzabsenzen (aber nicht mehr Langzeitabsenzen), zu häufigeren Leistungsproblemen, zu weniger Engagement der Lernenden (obwohl sich bei Lehrbeginn kein Unterschied in der Motivation gezeigt hatte), zu leicht erhöhter Ablenkbarkeit, zu Minimalismus, Desinteresse am Lernen von Neuem und zu mangelndem beruflichen Ehrgeiz.

Wenn Lernende wenig Verständnis erleben für ihre Probleme und ihre Tätigkeit als sinnlos oder langweilig wahrnehmen (Einschätzung wiederum aus Sicht der Berufsbildner*innen), sinken Disziplin (Präsenz), Leistung, Fokussierung und Ehrgeiz – auch wenn das Engagement bei Lehrbeginn vorhanden war. Diese Resultate bedeuten nicht, dass der Betrieb alleine „Schuld hat“ an problematischen Verläufen, Desinteresse, Absentismus und Minimalismus. Aber sie weisen darauf hin, dass auch die Betriebe hier gefordert sind.

Wahrgenommen werden vor allem Probleme in Leistung, Organisation und Disziplin

Am häufigsten wurde die schwankende Leistung (60%), gefolgt von Ablenkbarkeit, Prioritäten setzen, ineffiziente Organisation sowie Unkonzentriertheit (jeweils rund 55%) als problematisch genannt. Ebenfalls sehr häufig (jeweils in rund 45% der Fälle) werden Mängel in der Belastbarkeit, Selbsteinschätzung, Einhaltung von Regeln und Abmachungen, beim logischen Denken und in der Arbeitsausführung gemäss Vorgaben genannt. Insgesamt zeigen sich die häufigsten Funktionseinschränkungen in den Bereichen Leistung, Disziplin und Selbst- sowie Arbeitsorganisation. Bemerkenswert selten werden zwischenmenschliche Einschränkungen wahrgenommen (Integration ins Team, Freundlichkeit, Empathie, Respekt etc.). Hier kann man sich fragen, ob soziale Auffälligkeiten in den problematischen Verläufen effektiv so selten sind oder ob sie in der Wahrnehmung der Berufsbildner*innen auch einfach weniger hoch gewichtet werden als die direkt arbeitsbezogenen Einschränkungen.

Die zwischenmenschlichen Einschränkungen sind nämlich insofern bedeutsam, weil sie – wo wahrgenommen – besonders häufig mit einem problematisch-ungelösten Lehrverlauf und auch mit einem Lehrabbruch zusammenhängen. Lernende mit sozial-emotionalen Problemen zeigen noch häufiger einen problematischen Verlauf als Lernende, die deutlich mehr Einschränkungen haben, aber keine sozial-emotionalen Defizite. Umso wichtiger wäre es, diese früh und auch präzise wahrzunehmen, auch wenn sie noch nicht extrem ausgeprägt sind und sich vielleicht (noch) nicht auf die Leistung auswirken.

Die Mehrheit der Berufsbildner*innen ist der Ansicht, dass Lernende in der Schule in den Bereichen Verantwortungsübernahme, Selbständigkeit, Durchhaltevermögen/Ausdauer, und Zuverlässigkeit/Disziplin besser auf die Berufsbildung vorbereitet werden sollten. Auch hier wird die Notwendigkeit einer besseren Vorbereitung bezüglich „Teamfähigkeit“ vergleichsweise selten erwähnt (25% der Fälle).

Deutliche Geschlechtsunterschiede bei Problemen – und vor allem im Umgang damit

Nahezu alle 35 Funktionseinschränkungen zeigen einen deutlichen Zusammenhang mit dem Geschlecht: mit 4 Ausnahmen sind alle Fähigkeiten bei den männlichen Lernenden häufiger eingeschränkt als bei den weiblichen Lernenden. Ein umgekehrtes Verhältnis liegt nur vor bei Stimmungsschwankungen, mangelnder Durchsetzungsfähigkeit (kann sich nicht wehren), Angst vor Fehlern sowie mangelnder Trennung von Beruflichem und Privatem. Hier zeigen sich womöglich entwicklungsbedingte und auch geschlechtstypische Unterschiede: bei den männlichen Lernenden zeigen sich Probleme durchgehend häufiger in der Aufmerksamkeit, Verantwortungsübernahme, Selbstorganisation und Disziplin, bei weiblichen Lernenden eher in sozial-emotionalen Bereichen.

Zudem sind weibliche Lernende in den unproblematischen Lehrverläufen etwas über- und bei den Lehrabbrüchen untervertreten. Dies liegt allerdings nicht nur daran, dass sie seltener Funktionseinschränkungen aufweisen, sondern auch daran, dass sie laut den Berufsbildner*innen anders damit umgehen als männliche Lernende: weibliche Lernende sprechen ihre Probleme häufiger offen an, bemühen sich aktiver, Lösungsvorschläge umzusetzen, halten sich häufiger an Abmachungen, erscheinen auch zur Arbeit, wenn es ihnen nicht so gut geht, bleiben bei Absenzen im Kontakt mit dem Arbeitgeber und stellen sich ihrem Problem. Die Unterschiede im Umgang mit den Problemen sind beachtlich. Weibliche Lernende wirken diesbezüglich deutlich reifer.

Hinzu kommt, dass weibliche Lernende deutlich häufiger eine Behandlung aufgesucht haben als männliche, dass sie seltener Suchtprobleme aufweisen und in ihrer Schulzeit seltener auf Probleme stossen in Bezug auf Absenzen, Leistung und Verhalten. Diese Beobachtungen sind auch vor dem Hintergrund beachtlich, dass weibliche Lernende im Vergleich zu männlichen Lernenden häufiger unter familiären Belastungen leiden.

Letztlich entscheiden Grundkompetenzen über Lehrverlauf und Lehrabbruch

So sind für einen *problematischen Lehrverlauf* statistisch vor allem folgende Defizite bedeutsam: mangelnde Pünktlichkeit, Stimmungsschwankungen, mangelnde Integration ins Team, inkonstante Leistung, Nicht-Einhalten von Regeln und Angst vor Fehlern. Diese Probleme erhöhen jeweils das Risiko eines problematischen Lehrverlaufes um das 4- bis 6-fache. Ein *Lehrabbruch* wird vor allem von folgenden Defiziten vorausgesagt: Nicht-Einhalten von Regeln, mangelnde Integration ins Team, Stimmungsschwankungen und Konzentrationsprobleme. Diese Probleme erhöhen das Risiko für einen Lehrabbruch um das 1.5- bis 2.4-fache.

Diese Resultate weisen darauf hin, dass das Risiko für problematische Verläufe oder gar einen Abbruch des Lehrverhältnisses deutlich minimiert wird, wenn es gelingt, dass sich die Lernenden an die betrieblichen Regeln halten, pünktlich sind und sich ins Team einfügen. Dies ist bedeutsam, als es sich dabei um grundlegende Verhaltensmerkmale handelt und nicht um psychiatrische Symptome. Anders verhält es sich bei den Stimmungsschwankungen, der übermässigen Angst vor Fehlern und teils auch bei den Konzentrationsproblemen (ein Teil der Konzentrationsprobleme liesse sich wohl mit entsprechendem Lebensstil – genügend Schlaf, nicht zu viel Gamen etc. – ebenfalls verbessern): hier handelt es sich womöglich um Symptome psychischer Störungen, die nicht unbedingt von den Lernenden kontrolliert werden können. Was sie aber grundsätzlich meistens kontrollieren können, sind Regeleinhaltung, Pünktlichkeit und gewisse basale Sozialkompetenzen, die eine Teamintegration ermöglichen. Deshalb wäre es wichtig, dass solche grundlegenden Kompetenzen schon in der Schulzeit und ab Lehrbeginn besonders beachtet und trainiert werden.

Eine Gruppe von Lernenden (rund jeder achte Lernende) mit einem besonders hohen Risiko für einen Problemverlauf und Lehrabbruch zeigt schliesslich vor allem sozial-emotionale und disziplinarische Auffälligkeiten: sie sind aus Sicht der Berufsbildner*innen wenig kritikfähig, haben eine verzerrte soziale Wahrnehmung, wenig Einsichtsfähigkeit, Stimmungsschwankungen, Probleme in der Regeleinhaltung, sind leicht ablenkbar und inkonstant in den Leistungen. Hier bedarf es

neben einer wertschätzenden und gleichzeitig sehr klaren Führung durch die Berufsbildner*innen wahrscheinlich oft auch einer psychiatrisch-psychologischen Unterstützung und einer guten Zusammenarbeit zwischen Behandlung und Berufsbildung.

Fazit

Probleme in der Lehre gehören dazu und viele Junge wachsen daran – aber nicht alle

Probleme in der Lehre sind sehr häufig (rund 60%). Diese sollten nicht dramatisiert werden, auch lässt sich anhand der Daten nicht feststellen, ob es sich um eine psychische Störung handelt. Sie sollten aber auch nicht bagatellisiert werden: Gegen die Hälfte der Lernenden mit Problemen ist in Behandlung. Gleichzeitig bleiben Lehrabbrüche selten. Insgesamt gelingt es einem Drittel, die Probleme zu lösen. Das Engagement lohnt sich jedoch hinsichtlich der Entwicklung von Jugendlichen, da sie lernen, mit Herausforderungen umzugehen. Die Frage, wie und ob die 25% der jungen Erwachsenen mit Problemen in der Lehre, die bis zum Schluss nicht gelöst werden konnten, den Einstieg ins Berufsleben nachhaltig schaffen, bleibt hingegen offen.

Gute Freunde, Aktivität, unterstützende Eltern sowie Disziplin und Freundlichkeit

Jugendliche profitieren von einem supportiven Umfeld, das Orientierung gibt und ihnen auch etwas zutraut. Zudem haben gute Freunde und eine aktive Freizeit einen positiven Einfluss auf den Lehrverlauf und können als weitere Resilienzfaktoren angesehen werden. Ausserdem haben Jugendliche, welche sich an Regeln halten können, pünktlich sind und sich ins Team integrieren, eine grosse Chance für einen unproblematischen Lehrverlauf.

Belastende Familienverhältnisse, Sucht, mangelnde Grundfertigkeiten machen es schwer

Lernende, die psychosozial belastet sind, wenig Unterstützung durch die Familie erfahren und in einem schädlichen Masse Alkohol trinken oder kiffen, haben ein höheres Risiko für Probleme in der Lehre. Je mehr Funktionseinschränkungen Lernende aufweisen, desto höher ist das Risiko für einen schwierigen Verlauf in der Lehre. Einen besonders grossen Einfluss haben Defizite im zwischenmenschlichen Bereich. Defizite sind oft schon während der Schulzeit bekannt, die Informationen fliessen jedoch nicht weiter, was zwar einen ‚Neustart‘ in der Lehre ermöglicht, eine gezielte Unterstützung von Beginn weg jedoch verhindert.

Männliche Lernende haben mehr Einschränkungen aber weniger Versagensängste

Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich deutlich bei den Funktionseinschränkungen und im Umgang mit diesen. Männliche Jugendliche zeigen fast überall stärkere Defizite aus Sicht der Berufsbildner*innen, sind eher passiv und konsumieren tendenziell öfter in einem schädlichen Mass Suchtmittel (Alkohol/Cannabis). Zudem sind sie seltener in psychotherapeutischer Behandlung. Weibliche Lernende zeigen lediglich stärkere Defizite im Durchsetzungsvermögen (‚nein‘ sagen, sich wehren), im Selbstvertrauen (grosse Angst, Fehler zu machen) und in der Stimmung (häufigere Stimmungsschwankungen). Dies weist darauf hin, dass bei der gezielten Begleitung/Förderung der Lernenden sinnvollerweise auch geschlechtstypische Merkmale beachtet werden sollten.

*Berufsbildner*innen sind kompetent aber bei psychischen Problemen unsicher*

Berufsbildner*innen fühlen sich in vielen Bereichen ihrer Tätigkeit sicher, in Bezug auf psychische Themen fühlen sie sich jedoch oft unsicher. Auch im Kontakt mit Dritten, also anderen Personen im System ist Unsicherheit vorherrschend. Allgemein scheint im System wenig Austausch stattzufinden, wobei Berufsbildner*innen mit zunehmender Berufserfahrung und kleinere bis mittlere Unternehmen eher an der Zusammenarbeit mit Dritten interessiert sind.

*Berufsbildner*innen sind engagiert, ziehen aber kaum professionelle Unterstützung bei*

Berufsbildner*innen sind oft sehr engagiert und bieten viel Unterstützung. Gleichzeitig wird jedoch bei Schwierigkeiten häufig zu lange gewartet. Berufsbildner*innen wollen den Lernenden eine Chance auf einen Neustart geben – es verstreicht vielfach wertvolle Zeit für eine gezielte Unterstützung, wodurch die Schwierigkeiten tendenziell zunehmen.

*Niemand fühlt sich zuständig, die Berufsbildner*innen in solchen Situationen zu unterstützen*

Generell zeigt sich, dass Hilfsangebote für Berufsbildner*innen wenig bekannt sind respektive genutzt werden und Zuständigkeiten weitgehend unklar sind. Spezialisierte Stellen wie psychiatrische Dienste oder die IV-Stelle werden (sehr) selten kontaktiert und sehen sich auch nicht primär in der Verantwortung. Es bestehen Hemmungen, Lernende vorschnell oder unnötig zu pathologisieren. Dies führt dazu, dass Berufsbildner*innen alleingelassen werden und bei jungen Menschen ggf. Chancen verpasst werden, sie in ihrer Entwicklung zu unterstützen und die psychische Problematik früh und gezielt anzugehen.